Hermanner Volksblatt.

Samstag den 13. October 1860.

Republikanische Nomination.

Für Präsident der Ver. Staaten

Abraham Lincoln,

von Illinois.

Für Vicepräsident:

Hannibal Hamlin

von Maine.

☞ **Daniel O. Gale** von Washington, empfiehlt sich seinen Mitbürgern als Candidat zur Wiedererwählung für das am 1sten Dienstag im November zu besetzende Amt des Distrikts-Anwalts für den 9ten Distrikt.

Glossen in Scherz und Ernst;

zu Behauptungen, Fragen und Sätzen verschiedener Zeitungen.

(Fortsetzung.)

5) So lange die Menschen noch nicht rein und „blos moralische oder politische Wesen sind, und „nicht zu Gunsten ihrer Ideen auf allen persönlichen „Vortheil Verzicht leisten, so lange wird auch der „persönliche Vortheil bei den socialen Fragen mit„zusprechen haben."

So äußert sich die Neubraunfelser (Texas) Zeitung in Bezug auf die Sclavenarbeit gegenüber der freien Arbeit.

Werden in obigem Satze unter blos politischen Wesen solche verstanden, die in der Politik die angeraunte Moral in ihrer höchsten Allgemeinheit wollen dargestellt wissen, so ist gegen ihre Zusammenstellung mit blos moralischen Wesen nichts zu erinnern, indem dann von Beiden das Princip des Eigennutzes völlig ausgeschlossen sein wird. — Ist hingegen dies nicht der Fall, so dürfte bei der Vieldeutigkeit, welcher das Wort Politik dann noch immer unterliegt, und von Manchen der reinen Moral sogar geradezu entgegengesetzt wird, die Zusammenstellung ungeeignet erscheinen. Doch lassen wir das und räumen wir gerne ein, daß es der Fall sein wird, und zwar viel mehr als recht und gut ist, daß der persönliche Vortheil bei socialen Fragen mitsprechen will und wirklich mitspricht. Ob er aber mitsprechen sollte? — Ob der persönliche Vortheil gegenüber der erkrankten allgemeinen Wohlfahrt ein wirkliches Recht habe, mitzusprechen? — Das ist eine Frage, die wir verneinen.

Er wird mitsprechen wollen, weil jeder Mensch nach Erweiterung seines Wirkungskreises, nach Beglückheit und Wohlleben strebt, und die Freiheit, dies thun zu können und zu dürfen, für sich zwar im allerausgedehntesten Maße in Anspruch nimmt, ihne doch die gleiche Freiheit auch Andern zuzugestehen. Darin liegt ja eben der Grund aller Despotie und Unterdrückung, aller Sclaverei und Knechtschaft. Da aber alle Menschen gleich geboren sind, mithin gleiche Berechtigung ihnen füglich nicht abgesprochen werden kann, so werden auch mit der zu ewiger Veredlung bestimmten Menschheit sich die menschlichen Gesellschaften (Staaten) nothwendig veredeln müssen, und in allen socialen Fragen wird der blos persönliche Vortheil der allgemeinen Wohlfahrt zu weichen haben, — und zwar von Rechts wegen!

6) „Die Freiheit braucht nicht nach der Confes„sion zu fragen, wenn auch die Religion nach der „Freiheit fragen sollte."—

Gerade umgekehrt dürfte dieser Satz mehr Gültigkeit haben. Die Freiheit sollte allerdings nach der Confession fragen, weil ihr, wie auch Fichte sagt, diejenige Confession am liebsten sein wird, wo man am freiesten denkt und am tolerantesten lebt. Die Religion aber hat nicht nach der Freiheit zu fragen, weil wahre Religion und wahre Freiheit gleichen Inhalt haben, folglich identisch sind.

7) „Der gegenwärtige Zustand der christlichen „und muhamedanischen Mächte soll schon von Mu„hamed vorausgesagt worden sein. Er prophezeite „den Sturz der Cäsaren (wird gesagt), — und die „Cäsaren sind verschwunden. Er soll auch prophe„zeit haben, daß die christlichen Könige bis zum „Ende aller Zeiten erhalten, daß aber die Herrscher „seines Stammes wegen ihrer Ungerechtigkeit und „wegen ihrer irdischen Lüste von Gott verlassen „werden würden. Er sagte, daß die Welt nicht „eher zu Ende gehen werde, bis die Mehrheit der „Menschen Christen geworden."

Das Ende der Welt, wie es noch immer als nahe bevorstehend von manchen Mystikern verkündet wird, steht demnach noch so bald nicht zu erwarten, denn abgesehen davon, daß die größere Mehrzahl der Menschen vom Christenthum noch nichts wissen, dürfte auch von denen, die sich Christen nennen, die größere Mehrzahl dem wahren Christenthum noch sehr ferne stehen. — Wenn aber die Herrscher oder Könige wegen ihrer Ungerechtigkeit und irdischen Lüsten von Gott verlassen werden, so dürfte auch noch an manche christliche, allerchristlichste und selbst apostolische Majestät die Reihe kommen, und dazu sind, wie es scheint, jetzt allerdings Aussichten in der Welt vorhanden.

8) „Der „Green Bay Banner" berichtet, daß „ihre friedliche, ruhige Stadt von den Republika„nern förmlich in Belagerungszustand erklärt wor„den sei. Drei republikanische Größen würden im „Monat October hinkommen, um die ungläubigen „Bewohner von Green Bay zu bekehren; nämlich: „Sen. Doolittle, Richter A. Scott Sloan und Rev. „Ichabod Codding. Er schließt diese Anzeige (merk„würdiger Weise) mit den Worten:

„Wenn das nicht gut für die Wanzen ist,
Dann weiß der T.....l was besser ist."

Nein! wir hätten es doch wahrlich nicht gewagt, die demokratische Partei ein so lästiges Ung eziefer, nämlich Wanzen, zu schelten, wenn es der Green Bay Banner, als ein echt demokratisches Blatt, hier nicht selbst thäte. Freilich, der Vergleich mag in mancher Beziehung so ganz unpassend nicht sein? — Bedenkt man nämlich, wie von dieser Partei in jüngster Zeit mancher stille, friedliche Bürger verfolgt, mißhandelt, gezwackt und gequält, ja nebbei Nacht und Nebel überfallen und von Haus und Hof vertrieben wurde; blos deswegen weil er sich nicht überzeugen konnte, daß die Sclaverei moralisch und religiös zu Recht bestehend, durch die Constitution der Ver. Staaten und durch die Bibel sanctionirt sei, und diese seine Ansicht auch wohl gelegentlich aussprach, so ist freilich solches Treiben und Thun um kein Haar besser als das Treiben der Wanzen, wenn diese des Nachts den, der des Tages Mühe und Arbeit getragen und der nun auf seinem Lager Ruhe und Erholung zu finden hofft, überfallen und ihn so lange mißhandeln, beißen, zwicken und quälen, bis er zuletzt die Flucht ergreifen muß.

Hoffen wir daher, daß die republikanischen Redner ihre Aufgabe in Betreff der Wanzenvertilgung lösen und manchen Demokraten darüber applaudiren mögen, was Recht, Wahrheit und Freiheit ist. —

Inland.

Die Staatswahlen

in Ohio, Indiana und Pennsylvanien sind, nach den neuesten telegraphischen Berichten sämmtlich mit glänzender Majorität zu Gunsten der Republikaner ausgefallen. In letzterem Staat erhielt der republikanische Gouverneurs-Candidat Curtin eine Majorität von 32,000. In Ohio erhielt das Staatsticket eine republ. Majorität von 20,000, und in Indiana siegte dasselbe mit 15,000 Stimmen.

Baumwollenbau in Kansas. Ein Mr. Lyon, am Allen Creek wohnhaft, hat vor drei Jahre ungefähr einen halben Acker Land mit Baumwolle bepflanzt, um sich zu überzeugen, ob der Bau derselben in Kansas möglich und auch gewinnbringend sei. Wegen dem ungewöhnlichen Mangel an Regen sind die Stauden im Wachsthum zurückgeblieben und die Kapseln nur leicht, aber die Wolle wird von Kennern ausgezeichnet geschätzt. Mr. Lyon will nächstes Jahr einen zweiten größern Versuch machen, und diejenigen, welche dasselbe thun wollen, können Samen von ihm erhalten.

(Kans. Zig.)

New-Orleans, 1. October. Ueber die Ernte-Aussichten im Süden, namentlich in Louisiana, berichten New-Orleanser Blätter Folgendes:

„Gazette" und „Sentinel" vom 29. ult. erklären, daß die große Trockenheit des Sommers noch immer stetig anhält. Ueberall wirbelt der Staub auf den Straßen, in den Häusern, in den Augen und im Munde zwischen den Zähnen verspüren wir den fatalen Staub, der in den Straßen mindestens 6 Zoll hoch liegt. Wir ließen uns dieses gern gefallen, wenn nur nicht auch die Pflanzer dasselbe sind singen müssen; und bekanntlich ist deren Klage von empfindsamen Folgen, denn wenn wir eine Mißernte haben, so fehlt es auch in den kleinen Kreisstädten überall, und Hunger- und Kummerplage tritt da in Landstädte ein, wo die gefüllte Hand des Pflanzers fehlt. Die Spätfrucht leidet außerordentlich wegen Mangel an Regen.

Der „Zucker-Planter" vom 29. ult. spricht sich ebenfalls nicht günstig über die Zuckerernte aus. Durch die anhaltende Trockenheit hat das Zuckerrohr außerordentlich gelitten. An eine volle Ernte ist gar nicht zu denken. Soweit unsere eigene Ansicht reicht, hoffen wir eine gute Mittelernte oder vielleicht um geringes besser zu haben. Die Pflanzer in Pointe Coupe behaupten nur ganz ordinäre zu ernten. Korn ist nur in geringem Maße eingebracht, und reicht nicht für den Bedarf, dagegen andere Pflanzer wiederum von Verkauf sprechen. In Wahrheit war die Cornernte immerhin befriedigend für den Bedarf und mag es auch der Fall sein, daß ein geringer Theil zum Verkauf kommt. Arbeiter finden jetzt vollkommene Beschäftigung und werden zu vollen Preisen bezahlt.

Der „National Demokrat" will wissen, daß die Zuckerernte total fehlschlägt. Nach seiner Schätzung ist die diesjährige Ernte um 5,000 Hogshead zu kurz. Die Baumwollenernte dagegen zeigt sich befriedigend.

Untergang des Dampfers „Connaught." Boston, 9. Oktbr. Auf seinem Wege von St. Johns nach diesem Hafen bekam der Dampfer Connaught einen Leck, als man ungefähr 150 Meilen vom Lande entfernt war. Später brach Feuer auf dem Schiff aus, das sehr schnell überhand nahm. Dennoch sind alle Passagiere nebst der Mannschaft gerettet. Es war dies am 6ten Abends gegen 8 Uhr und es gelang den Bemühungen des Capt. Leitch, durch unablässiges Pumpen das Schiff bis 4 Uhr den nächsten Morgen über Wasser zu halten. Aber um diese Zeit war das Wasser so weit vorgedrungen, daß das Feuer unter dem Dampfkessel erlosch und die Maschine in Folge dessen still stand.

Gegen 9 Uhr entdeckte man, daß das Schiff auch noch Feuer gefangen hatte. Ein dicker Rauch stieg auf und aller Anstrengungen ungeachtet, nahm das Feuer so schnell überhand, daß die Passagiere die Kajüten verlassen mußten. Nun stritten sich die beiden feindlichen Elemente um das dem Verderben geweihte Schiff. Nichts blieb übrig, als die Rettung der unglücklichen Passagiere durch die Boote zu versuchen. Die See ging zu der Zeit hoch, und das erste Boot ging in Trümmer. Die übrigen wurden glücklich abgelassen und mit einem Theile der Passagiere gerettet. Gegen 12 Uhr kam die Brig Minnie Swafer, die unser Signal gesehen hatte, zu unserm Beistand herbei und um 7 Uhr Abends begannen wir Passagiere darauf zu bringen. Um 9 1/2 Uhr waren Alle an Bord. Es war die höchste Zeit, denn auf dem Dampfer konnte man es der Hitze wegen nicht mehr aushalten. Kein einziges Menschenleben ging verloren und der Kapitän war der Letzte, der das Schiff verließ. Freilich haben die Passagiere nur das nackte Leben gerettet. Um 9 Uhr verließ die Brig den Dampfer, der jetzt in ein Feuermeer gehüllt war. An Bord befanden sich 50 Kajütten- und 419 Zwischendeckspassagiere; die Mannschaft bestand aus 134 Köpfen.

Neueres aus Cuba und Honduras.

Der amerikanische Postdampfer „Cahawba," welcher New-Orleans am 25. und Havana am 28. verlassen hatte, traf gestern Morgen um 6 Uhr hier ein.

Die Nachrichten aus Havana sind unwichtig. Der Markt ist unverändert und der Gesundheitszustand gut.

Das in Havana erscheinende Blatt „[illegible]" vom 29. September, [illegible] September, wir dem nachfolgenden Telegramme entnehmen:

Am 5. September, als sich eben das Guatemalesische Hülfscorps unter General Gordon eingeschifft wurde, um zu Gen. Alvarez zu stoßen, legte sich der Schooner „Correo" am Fort vor Anker, welcher das Alvarezsche Expeditionscorps zu überwachen. Während der Nacht legte sich auch der „Icarus" vor Anker. Am nächsten Tage um 4 Uhr Abends, legten sich drei große Boote — dieselben, welche die Freibeuter benutzt hatten — neben dem Dampfer, um die Gefangenen aufzunehmen, welche unter Escorte einer Abtheilung Marine-Soldaten vom „Icarus" ans Land gebracht wurden. Am Ufer schlossen die Honduranischen Truppen ein Carree um die Gefangenen, die Marine-Soldaten marschirten voraus und so ging, unter Trommelschlag, langsam und feierlich, nach dem Gefängnisse. Mit wenigen Ausnahmen sahen die Freibeuter alle aus wie Leichen, viele mußten getragen werden und manche lagen offenbar in den letzten Zügen; in ihrem Blicke schien ein Fluch gegen den Mann zu liegen, welcher sie in all' dies Elend gestürzt. Walker marschirte an der Spitze seiner Leute; auf ihn waren natürlich Aller Augen gerichtet. Sobald er das Gefängniß betreten hatte, wurden ihm schwere Fesseln angelegt. Man fragte ihn ob er irgend etwas wünsche; er verlangte nur Wasser. Er ließ den Kaplan des Hafens holen welcher ihn bis zu seinem Tode fast nicht mehr verließ; der tapfere General soll fast stets zu seinen Füßen und vor einem kleinem Altar gelegen haben, allerlei Litaneien herplappernd und dem Pfaffen versichernd, daß er stets ein guter Katholik war. Unter Anderem sagte er: „Ich bin entschlossen zu sterben; meine politische Carriere ist geschlossen." — Der Hafen-Commandant D. M. Martinez berief ein Kriegsgericht, um Walker und seinem Unterbefehlshaber F. A. Rutler den Prozeß zu machen; das Gericht überwies aber die Sache dem Oberbefehlshaber der Truppen, General Alvarez, welcher die beiden Gefangenen verhörte und den Ersteren zum Tode und den Zweiten zu vierjähriger Gefängnißstrafe verurtheilte. Rutler bedankte sich für die erwiesene Gnade.

Walker wurde das Todesurtheil um 11. mitgetheilt; er fragte nur nach der Stunde, zu welcher es vollzogen werden solle, und ob er Zeit habe zu schreiben. Am andern Morgen um acht Uhr wurde er nach dem Exekutionsplatze geführt. Er trug ein Kreuz in der Hand, sah weder rechts noch links, sondern sprach die Gebete nach, welche ihm der Pater vorsagte. Nachdem er in das von den Honduranischen Truppen gebildete Carree getreten war, hielt er folgende Rede: „Ich bin ein römischer Katholik. Der Krieg, welchen ich nach dem Rathe einiger Ruataner gegen Honduras führte, war ungerecht. Diejenigen, welche mich begleiteten, trifft keine Schuld. Ich allein bin schuldig. Ich bitte das Volk um Verzeihung. Ich gehe mit Resignation in den Tod — möge er der Gesellschaft zum Besten gereichen." Er starb hierauf muthig. Sein Leichnam wurde beerdigt und — setzt der Correspondent hinzu — ruht in Frieden zum ewigen abschreckenden Beispiel.

Die übrigen Theilnehmer wurden, nachdem sie Urfehde geschworen, nach Hause entlassen und sind, wie wir bereits berichtet, in New-Orleans angekommen, ein Theil mit dem Schooner „John Taylor," ein anderer mit dem brittischen Kriegsschiff „Gladiator."

Ausland.

Der Krieg in China.

Shanghai, 5. Juli. Die ganze britische Streitmacht ist jetzt in Ta-lien-wahn vereinigt. Der ganzen großen Flotte von Kriegs- und Transportschiffen stieß kein erwähnenswerther Unfall zu. Hoffen wir, daß es nicht lange anstehen wird, bis die gesammte Expedition nach dem Peiho segelt. Die Mandarinen haben alle Heerden ins Innere treiben lassen und es ist daher kein frisches Fleisch und nur sehr wenige Lebensmittel überhaupt für die große britische Streitmacht zu haben, welche nur auf das Signal zum Angriff wartet. Seit dem 25. Juni 1859 bis zu diesem Augenblicke ist kein Schuß gefallen, überhaupt Nichts gegen den Feind unternommen worden.

In den Taku-Forts scheinen Allem nach nicht mehr als 25,000 Mann zu sein. Ueber die Armee in Tientsin und Pekin hat man keine zuverlässige Nachricht. Der russische Gesandte, General Ignatieff, versichert, daß die Chinesen nicht glauben, daß wir eine Armee haben, und sich nur auf einen Flotten Angriff vorbereiten.

Es ist den Chinesen gelungen, den im Po versunkenen „Cormorant" zu heben. Sie bauten ein Boot, in welchem sie die Maschinen des „Cormorant" anbrachten oder vielmehr anbringen wollten, denn Niemandem gelang es, die Maschinen in Gang zu bringen. Sang-ko-lin-sin schickte vier Uhrmacher von Pekin herab. „Ihr wißt mit Maschinen umzugehen," erklärte er ihnen, „bringt diese barbarische Maschine in Gang oder ich lasse euch köpfen." Die unglücklichen Uhrmacher strengten sich nach Kräften an; es gelang ihnen das Feuer anzuschüren und den Rauch durch's Kamin hinaufsteigen zu lassen. Dies schien zu genügen; denn obwohl die Maschinen nicht arbeiten, hat man doch nicht gehört, daß die Uhrmacher geköpft wurden.

Der Kaiser ist stets betrunken und ganz blödsinnig. Unter den eigenthümlichen Institutionen von China rühmen sich die Censoren aus. Sie sollen für gute Sitten und Aufklärung sorgen und haben [illegible] Aufsicht über all öffentlichen Personen. [illegible] Verordnungen [illegible] nicht [illegible] sie doch ihr Amt gewissenhaft und rücksichtslos aus. So protestirten sie auch vor einigen Monaten gegen die Trunksucht und Völlerei des Kaisers und gegen seinen schlechten Umgang. Diese Rüge wurde in der Pekiner Zeitung veröffentlicht und circulirte im ganzen Reiche. Kurz vorher hatte Ho Kwei-tsing, der General-Gouverneur dieser Provinz, gemeinschaftlich mit Wang-yang ein langes Memorial an den Kaiser gerichtet. Sie entwerfen ein trauriges Bild von dem Zustande der Provinz, in welcher die regulären Truppen geschwächt, die Rebellen überall siegreich und Shanghai nur durch die Anwesenheit der alliirten Truppen vor einem Angriffe geschützt sei.

Sie besprechen dann die Differenzen zwischen England und China sehr freimüthig und auf eine Weise, welche Hrn. Bright überzeugen konnte, daß diese chinesische Frage zwei Seiten habe. Sie werfen Sang-ko-lin-sin vor, daß er nur an Vertheidigung denke und sich um Friedens-Verträge Nichts bekümmere. Während der Handel China's mit dem Auslande beiden Theilen reiche Vortheile gewähre, seien diese Streitigkeiten im Gegentheile eine Quelle der Unzufriedenheit für Beide. Daß der Ausländer nicht sehr feindlich gegen China gestimmt sei, beweise der Schutz, welchen seine Truppen dieser Stadt gewähren. Der Handel sei ruinirt, die Zölle bleiben aus und das Land werde überall von Banditen verwüstet. Es gebe keine andere Rettung als unverzüglich Frieden zu schließen und sich die Engländer und Franzosen zu Freunden zu machen. Sie werden dann wahrscheinlich ihre Truppen dazu hergeben, um das Reich aus der Gefahr zu retten.

Die Rebellen machen rasche Fortschritte in dieser Provinz. Freilich wird ihnen auch gar kein Widerstand entgegen gesetzt. Sie haben die feste Stadt Tsing-poo, am Ufer des Stromes, ungefähr 30 Meilen von Shanghai, genommen. Sowohl Kaiserliche als Rebellen verwüsten und plündern das Land in allen Richtungen; aber sie werden sich nicht an Shanghai heranwagen. Die Europäer sind zu stark für sie und es stehen wenigstens 2000 Mann zur Vertheidigung der Niederlassung zur Verfügung, abgesehen von dem Fnrious" und einem oder zwei Kanonenbooten.

Admiral Hope ankerte am 26. Juni in der Bay und fand die englische Streitmacht versammelt und zum Angriff bereit. Am 25. Juni war der Jahrestag des letztjährigen Unglücks bei den Taku Forts und sowohl die der Admiral, als der General wären gerne an diesem Tage wieder dort gewesen. Aber sie konnten nicht ohne unsere Alliirten vorgehen und die Franzosen waren nicht gerüstet. Sie sind heute noch nicht bereit, aber sie haben versprochen, daß sie vor dem 20. d. M. einen Tag festsetzen werden, an welchem sie mit ihren Vorbereitungen fertig sein werden.

Als Sir Hope Grant sah, daß wir einige Wochen still liegen müssen, entschloß er sich sofort, die Leute und Pferde zu landen und die Leute unter Zelten campiren zu lassen. Dies geschah, und die ganze Armee, Cavallerie, Infanterie und Artillerie, lagert jetzt auf beiden Seiten der Bay.

Die britische Expeditions-Armee besteht aus 6,357 Mann britische und 2,178 eingeborne (indische) Infanterie, 1012 Cavallerie, 1798 Artillerie, 485 Pionieren und 286 Mann Feldtrain, zusammen 12,111 Mann. Sie hat zwei Baterien Armstrong Kanonen (Zwölfpfünder); drei Batterien Neunpfünder, 2 1/2 Batterien Madras Gebirgs-Artillerie, und einen Belagerungspark, bestehend Zweiundreißigpfündern und neunzölligen Haubitzen; 1689 Pferde sind im Lager, außer einer Anzahl Ponies und Ochsen.

Die erste Division lagert am Westufer, die zweite Division, die Artillerie, Cavallerie und der Train an der Ostseite des Hafens. Ueber die Hügel hinblickend, welche die Bay umgeben, können Sie kaum glauben, daß dies der fernste Osten sei. Von der See her kommend, finden Sie hohe und steile Felsen, sehr ähnlich den Riffen von Freshwater. Die Bewohner sind Colonisten von Shan-tung, welche die faulen Mandschus ersetzt haben. Lord Elgin erklärt sie für die schönsten Leute, welche er in China gesehen habe.

Das Clima ist vortrefflich. Der Thermometer überstieg im Schatten nie 84 und eine angenehme Brise erhebt sich Abends. Capt. Hard vermaß die Bay im letzten Winter im „Sampson." Die Kälte erreichte beim schlimmsten Wetter 18 Grade, aber die Nordwinde strichen scharf über die Hügel dahin. Die Bauern haben keine Waffen und zeigen sich friedfertig, wenn gleich der Anblick einer großen Streitmacht sie erschreckte. Der Admiral und der General haben strenge Befehle erlassen, die Leute in keinerweise zu belästigen. Diese Befehle sind prompt ausgeführt worden und in Folge dessen werden wir genügend mit Lebensmittel versehen. Vortreffliches Quellwasser haben wir an Odin's Bay gefunden. Der Platz ist so sicher und bequem, so nahe dem Peiho und dem Schauplatz der künftigen Operationen, daß die Admirale und Generale beschlossen haben, in Ta-lien-whan ein Depot für Munitions- und andere Vorräthe anzulegen. Es werden zwei kleine Forts gebaut und eine Batterie Artillerie, nebst einiger Infanterie, wird hier bleiben, wenn wir nach dem Peiho absegeln.

Die Schlacht vor Ancona.

Aus den bis jetzt vorliegenden, noch sehr unvollständigen Berichten über die Niederlage Lamoriciere's bei Ancona lassen sich folgende Thatsachen feststellen. Der sardinische General Cialdini war vom Norden der [illegible] der Küste des [illegible] Meeres aber [illegible] gegen [illegible] Lamoriciere, [illegible] Marken und sich [illegible] durch die Uebergabe von Spoleto und Perugia im Rücken bedroht und es blieb ihm Nichts übrig, als sich mit der Besatzung von Ancona zu vereinigen. Cialdini erriet diese Absicht und schob durch eine ebenso kühne, als rasterbrechende Bewegung seine Truppen zwischen die Stadt und Lamoriciere's Heer in der Linie von Jesi, Osimo und Loreto. Lamoriciere konnte jetzt entweder nach der neapolitanischen Grenze sich zurückziehen oder Cialdini's Stellung durchbrechen um sich nach Ancona zu werfen. Er wählte das Letztere. Er hatte 11,000 Mann unter seinen Befehlen und die Besatzung von Ancona betrug 7 bis 8000, so daß er bedeutend stärker war, als die Sardinier. Er wollte Cialdini überraschen, fand ihn aber bei Castel Fidardo in schlagfertiger Stellung. Ein Corps in Cialdini's Rücken war detaschirt gegen einen etwaigen Ausfall der Truppen aus Ancona, der auch stattfand und zurückgeschlagen wurde. Er schlug also ein Treffen mit einer doppelten Front, ein äußerst gefährliches, meistens aber um so entscheidenderes Wagestück. Die Lorbeeren Lamoriciere's, die er in Algier gewonnen, sind in den sechs Stunden dieses Treffens verblichen und schwerlich wird er jemals wieder nach dieser Blamage einen Platz im französischen Heere einnehmen können.

Ankunft der „City of Baltimore."

New-York, 9. Oct. Der Dampfer „City of Baltimore" kam diesen Morgen hier an.

Letztes über Queenstown. —

Italien. Eine offizielle Depesche sagt, daß die Sardinier nach einem kurzen Kampfe die Vorstadt von Ancona, Porta Pia eingenommen haben. Der Feind vertheidigte die Thore der Stadt mit vier Kanonen.

Gen. Goyon hatte einen Tagesbefehl erlassen, in dem er den Entschluß ausspricht, den Papst bis zum letzten zu vertheidigen. Ein Gesandter des Papstes soll in Paris mit dem Ultimatum des letzten angekommen sein. Wenn Frankreich die Sardinier nicht von weiteren Schritten zurückhalte, so will der Papst alsbald Rom verlassen.

Der König von Neapel ließ den Gen. Satorza in Gaeta wegen Hochverrath hinrichten. Victor Emanuel war im Begriffe, nach Bologna zu gehen, Ledru Rollin war in Neapel.

Briefe von Athen berichten ein Demonstration der Studenten vor dem Palaste des Königs. Sie riefen „Nieder mit dem Konig Otto," „Nieder mit Oestreich," „Napoleon für immer."

In Constantinopel herrschte großes Elend und Sterblichkeit. Der Schatzmeister hatte die Zahlung der Zinsen der Staatsschuld eingestellt.

Aus Neapel meldet die Triester Zeitung Folgendes: „Auch General Bosco ist in piemontesischen Dienst getreten. Die Zahl der neapolitanischen Truppen, welche bereits mit der Revolution Hand in Hand gehen, wird auf 60,000 angeschlagen; 23,000 folgten dem Könige, werden aber jetzt wohl das Beispiel der anderen nachahmen. Die vier Fremden-Regimenter zählen 5808 Mann. Im Ganzen kann die neapolitanische Armee auf 130,000 Mann mit 10,000 Pferden angeschlagen werden.

Garibaldi hat den Geistlichen, welche das Bild des heiligen Januarius unter Ihrer Obhut haben, den lebhaften Wunsch ausgedrückt, daß, um alle Mißdeutungen zu vermeiden, das Blut dieses Märtyrers dieses Jahr so reichlich fließen möge, wie zu den gesegnetsten Zeiten der früheren Regierung. Hoffentlich wird sich das heilige Bild ganz besonders Mühe geben.